

Hermann Bausinger

Schildbürgergeschichten

Betrachtungen zum Schwank

I

Jedes Kind weiß, was Schildbürgergeschichten sind. Viel weniger bekannt ist, daß weitaus die meisten dieser Geschichten auf ein Büchlein zurückgehen, das zuerst im Jahr 1597 gedruckt wurde und den folgenden langen Titel trug: "Das Laiebuch. Wunderseltzame, Abentheurliche, vnerhörte, vnd bisher vnbeschriebene Geschichten vnd Thaten der Laien zu Laieburg. Jetzund also frisch, Männiglichen zu Ehrlicher Zeitverkürzung auß vnbekanten Authoren zusammen getragen, vnd auß Rohtwelcher in Deutsche Sprach gesetzt Der Verfasser nennt sich nicht, sondern benützt ein närrisches Pseudonym: er zählt sämtliche Buchstaben des Abc auf und fordert vom Leser, die überflüssigen wegzulassen - dieses Rezept hat bisher aber auch den findigsten Forschern noch nicht auf die Spur des gewandten Erzählers geholfen, der in seinem Buch alle die vertrauten Schildbürgergeschichten wiedergibt.

Die Laien - schon ein Jahr später heißen sie Schildbürger - bauen in Laieburg ein dreieckiges Rathaus, in dem sie die Fenster und den Ofen vergessen; sie versuchen das Sonnenlicht einzufangen; sie glauben sich vor Notzeiten zu schützen, indem sie Salz säen; sie empfangen den Kaiser aufs merkwürdigste und überreichen ihm Snef als Festgeschenk; sie ziehen eine Kuh zu einer Mauer hinauf, auf der ein paar Büschel Gras wachsen; sie versenken in den Kriegswirren ihre Glocke im See und bezeichnen die Stelle durch eine Kerbe in ihrem Schiff; sie legen einem Mitbürger den Mühlstein um den Hals, damit er ihn zu Tal dirigiere; sie stellen die schwierigsten Überlegungen an, um eine lange Wurst in einem kleinen Topf kochen zu können; sie sitzen zu Gericht über einen Krebs sie brennen schließlich aus Furcht vor einem ihnen unbekanntem schrecklichen "Maushund" - es handelt sich um eine Katze - all ihre Häuser nieder. Alle diese bekannten Geschichten - und noch einige dazu - enthält jenes früheste Schildbürgerbuch; und seine weite Verbreitung, seine zahlreichen Neuauflagen und Nachdrucke bis in die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs hinein erlauben den Schluß, daß viele der bis heute in der Volksüberlieferung lebendigen Schildbürgerstreiche direkt oder indirekt von diesem Büchlein abstammen.

Und doch wäre es falsch, wollte man annehmen, daß all die lustigen Erzählungen in der Phantasie des anonymen Autors ihren Ursprung hatten. Auch wenn wir die Behauptung des Titels, die Stücke seien "aus unbekanntem Autoren zusammengetragen und aus rotweicher in deutsche Sprache gesetzt", nicht ganz ernst nehmen dürfen - die meisten Schwänke hat der Verfasser des Schildbürgerbuches doch schon in der schriftlichen oder mündlichen Überlieferung vorgefunden. Er hat teil an einer literarischen Mode seines Jahrhunderts: damals erscheinen in Deutschland immer wieder neue Sammlungen kurzer schwankhafter Geschichten, deren Kompilationscharakter schon aus den Titeln - "Gartengesellschaft", "Wegkürzer", "Nachtbüchlein", "Schimpf und Ernst" - deutlich wird. Der Begriff der Sammlung trifft aber auch den Tatbestand, daß in solchen Büchern ein breiter Strom aufgefangen wurde, der sich vorher unvermerkt durch die Jahrhunderte gezogen hatte. Die Zusammenhänge können am sichersten an einem einzelnen Beispiel erläutert werden, das wir aus dem Laiebuch herausgreifen. Wir wählen hierfür die Geschichte von der Beinverschränkung, deren literarische Verbindungen Johannes Bolte und Joseph Klapper aufgedeckt haben (Anm. 1):

Wie die Laien, als sie des Kaisers Letze (Abschiedsgeschenk) verzehrten, ihre Füße verwechselten und dieselben nicht mehr kannten, doch zuletzt jeder die seinen wieder fand. Nachdem nun der Kaiser hinweg gewesen und den Laien eine gute Letze hinterlassen hatte, wurden sie Rats, dieselbe auf einem Dorf, ehe sie wieder heimkamen, zu verzehren. Also sprengten sie mit ihren Steckenpferden in das nächste Dorf und zechten redlich. Und als sie satt und trunken waren und dennoch etwas zum besten vorhanden war, welches auch mußte verzehrt sein, kam sie ein Gelüst an, auf eine grüne, lustige Aue hinauszuspazieren, wie andere Junker, sich zu erlustigen, das Fressen zu verdauen und sich auf eine andere Mahlzeit einzurichten. Also gingen sie hinaus, sämtlich und jeder besonders für sich selbst (vergaßen jedoch nicht, eine gute Flasche mit Wein und etliche kleine Brote mit sich zu nehmen, damit in solcher Hitze ihnen die Mägen nicht verletzten und der Wein hernach auslief) und lagerten sich in das grüne Gras, zechten bis zum Abend und hatten einen guten Bürgermut, ob sie schon nur Bauern waren.

Da sie aber alle Hosen von einer Farbe angehabt und beim Zechen die Beine durcheinander geschränkt hatten, wie denn zu gesche-

hen pflegt, und es jetzt an dem war, daß sie heimgehen wollten, schau zu, da konnte keiner seine Füße oder Beine erkennen, weil sie alle gleich gefärbt waren. Sie saßen da, guckten immer einen den andern an, und fürchtete jeder, ein anderer nähme ihm seine Füße oder er einem andern seine Beine. Waren deswegen in großer Angst. Da sie nun einander also angafften und nicht wußten, wie sie darin tun sollten, sieh zu, da ritt einer von ungefähr vorüber auf seinem Pferd (sonst möchte man meinen, es wäre ein Esel gewesen); dem riefen sie zu und klagten ihm ihren Jammer, mit der Bitte, könnte er etwas tun, wodurch jeder von ihnen seine Füße wieder bekäme, das solle er anwenden und nicht sparen, dann wollten sie es ihm neben größter Danksagung wohl bezahlen. Er sprach, das könne er wohl, stieg hiermit ab, und nachdem er einen starken, guten Knüppel gehauen, tritt er unter die Bauern und fängt an bei dem ersten besten auf die Beine zu schlagen, und welchen er traf, der sprang geschwind auf und hatte seine Beine wieder, denn der Gesell hatte sie ihm gefunden.

Einer allein blieb sitzen, der sprach: Lieber Herr, soll ich meine Beine nicht auch haben? wollt Ihr das Geld nicht an mir auch verdienen? oder sind diese mein? Er aber sprach: Wart, laß besehen, und gab ihm hiermit auch eins, daß es flammerte. Also sprang dieser letzte auch auf, und hatten also die Bauern jeder seine Füße wieder bekommen, waren froh, schenkten dem Mann ein Trinkgeld, zogen heim und gedachten sich ein andermal zu hüten.

Diese Erzählung bildet das 29. Kapitel des Laiebuchs; aber sie taucht dort keineswegs zum erstenmal auf. In Valentin Schumanns Nachtbüchlein, das 1559 erschien, wird die gleiche Geschichte "von den bawren zu Ganßlosen im Württenberger Land, ein meyl von Göppingen" erzählt. Der Hesse Burkhard Waldis hat schon 1548 den Schwank in munteren Reimen erzählt und seinen Äsopischen Fabeln hinzugefügt. Und Graf Froben Christoph von Zimmern verwebt die Erzählung gar in seine Zimmersche Chronik, indem er einen seiner Ahnen zum Helden der Geschichte macht und so ihren Wahrheitsanspruch begründet - ein gutes Beispiel dafür, wie in jener Zeit historia und fabula (die beide auch im Begriff Geschichte zusammentreffen) ineinandergehen.

Diese Belege stehen in näherem Umkreis des Laiebuchs. Zumindest die Fassung des Burkhard Waldis hat auf die Erzählung im Schildbürgerbuch eingewirkt; aber im Stammbaum des Schwanks gehört sie doch ebenso

wie die beiden anderen Fassungen ungefähr zur gleichen Generation wie die Darstellung des Laiebuches. Auf eine wesentlich frühere und andere Stufe führt dagegen ein weiterer Beleg zurück, der sich in einer Predigtsammlung des Augustinerchorherrn Bernhard Fabri aus dem schlesischen Grünberg fand. Ums Jahr 1440 sprach Fabri zum Thema "Homo quidam erat dives". Er schilderte darin die jenseitigen Qualen des reichen Prassers und drohte den geizigen Reichen, es werde ihnen ergehen, wie es "den Bauern von Schildern im Ungarischen" ("circa Ungariam") ergangen ist:

"Die waren einst alle so trunken, daß sie ihre eigenen Füße nicht mehr auseinanderfinden konnten. Und sie gerieten in Streit darüber. Das ging so lange, bis der Schenkwirt mit einem Kolben auf sie einhieb. Da zuckte ein jeder seine Füße aus dem Knäuel. So sind die Bösen dieser Welt trunken und kennen ihre Füße, das heißt ihre eigene Schwäche nicht mehr, in der sie sich auf der Erde hinschleppen, wie man sich auf den Füßen schleppt. Und so gehn sie auf dem Kopfe, wie es im Volke sprichwörtlich heißt, wenn einer hochmütig oder eitel ist: Der geht auf dem Kopfe. Aber wenn Christus mit dem Kolben des Todes kommen und auf sie los schlagen wird, dann werden sie erkennen, was sie früher nicht erkennen wollten. Und sie werden mit dem reichen Prasser in die Pein eingehen. Dann wird alles anders. Hier war Lazarus in Bitterkeit, dort ist der Reiche in Not. Hier hatte Lazarus nicht einmal die Brosamen; dort hat der Reiche nicht einen Trunk Wassers. Hier leckten den Lazarus die Hunde; dort quälen den Reichen die Höllenhunde."

Dieser Text darf nicht nur als weiterer Beleg für unseren Stoff registriert werden, und er ist auch nicht nur deshalb wichtig, weil er eine Möglichkeit gibt, das Wort Schildbürger zu erklären oder doch Schiida vielleicht richtig zu lokalisieren. Vielmehr zeigt dieser Text beispielhaft, wie die erzählte Geschichte auf geistliche Sachverhalte verweist, wie der Schwankstoff in ein geistliches Exempel verwoben ist.

Dies ist die klerikale Form einer Bindung, die auch sonst zu verzeichnen ist. In dem 'Meier Helmbrecht' benannten Epos geht es um die Vermessenheit des Sohnes, der seinen angeborenen Stand verläßt und gegen die Gebote seines leiblichen, im Grunde aber auch seines himmlischen Vaters sich auflehnt. Das Epos dokumentiert die religiös verankerte Unabänderlichkeit des Standes; die Auflehnung des

jungen Helmbrecht ist von vornherein zum tragischen Scheitern verurteilt. Aber diese Auflehnung bringt auch burleske, komische Züge herein, die in Zusammenhang stehen mit dem erst viel später in der Literatur auftauchenden Schwank vom heimkehrenden Bauernsohn, der in der Welt draußen nur ein paar pseudolateinische Brocken gelernt hat, mit denen er weder dort noch daheim bestehen kann. Friedrich Panzer (Anm. 2) sieht durch 'Meier Helmbrecht' bewiesen, daß der betreffende Schwank schon im hohen Mittelalter existierte und wohl als eine "Schulanekdote" lebendig war. Bezeichnenderweise tritt uns der Schwank aber wiederum in der Bindung entgegen, in der Bindung diesmal an ein grandioses Epos vom Stand und Auftrag des Menschen in dieser Welt.

Selbst dort, wo uns schon im Mittelalter schwankhafte Erzählungen isoliert entgegentreten, sind sie doch nur ganz selten auf sich allein gestellt und um ihrer selbst, um des Schwankhaften willen da; meistens unterliegen sie fremden Zwecken: vor allem wenden sie sich parodistisch gegen die entleerten höfischen Formen (Anm. 3). Erst in der Literatur des 16. Jahrhunderts löst sich der Schwank aus den Bindungen, die ihn vorher an andere Formen schlossen - die Gattung Schwank wird jetzt eigentlich erst entbunden. Wenn noch etwas auf die alten Bindungen zurückweist, so ist es der lange moralische Beschluß, der - beispielsweise bei Hans Sachs - allen Schwänken angehängt wird; er ist das Gängelband, an dem die junge Gattung in die Freiheit geführt wird. Die oft recht umständlichen moralischen Schlußfolgerungen bezeugen das schlechte Gewissen, mit dem man das Komische um der bloßen Komik willen, den Schwank um des Schwankhaften willen zu genießen begann; aber ihre manchmal erstaunliche Beziehungslosigkeit zur tatsächlichen Fabel des Schwanks bezeugt doch auch, daß es in Wirklichkeit jetzt auf das Schwankhafte ankam. Der Schwank, der im mündlichen Erzählgut gewiß schon vorher auf sich gestellt war, wird in der deutschen Literatur erst im 16. Jahrhundert autonom. Er wird zu einer der beherrschenden Gattungen, findet adlige und bürgerliche, geistliche und weltliche, witzige und langweilige, gute und schlechte Autoren. Die Schwankstoffe werden in deutschen Versen gereimt, werden im Fasnachtsspiel szenisch vorgestellt, im Meisterlied musikalisch untermalt. Die angemessenste Form aber ist der kurze Prosaschwank, wie er uns im Buch von den Schildbürgern entgegentritt.

IX

Selbstbewußt setzt sich der Verfasser des Laiebuches in seiner Vorrede von anderen Schwankbüchern seiner Zeit ab. Worin übertrifft er sie? Er selber weist auf die "grogen Zoten" hin, welche die Bücher der andern entstellen. In der Tat schreibt er selber zwar unzweifelhaft, handfest, saftig, bisweilen grob, aber nirgends wäre die Bezeichnung "Zote" am Platze. Er schreitet aber auch nicht mit dem erhobenen Zeigefinger des Moralpredigers einher; wie er die burlesken Elemente maßvoll dosiert, so auch die moralisierenden. Während andere Schwankdichter, selbst ein Hans Sachs, in der Schilderung der Streiche und Possen so dick auftragen, daß sie in ihrer Belehrung wiederum dick aufzutragen gezwungen sind, während sich eben dadurch Schwank und Moral in hilflosem Kontrast gegenüberstehen, ist in der Schildbürgergeschichte beides ausgewogen und ineinander verwoben. Die schwankhaften Abenteuer enthalten schon die Moral, und die eingeflochtenen belehrenden Sprüche und Bemerkungen sind stets vom schwankhaften Geschehen her leicht ironisiert. Ein Beispiel aus dem Laiebuch soll dies verdeutlichen; es handelt sich um die Erzählung, wie die Laien Bauholz für ihr geplantes Rathaus holen. Voraus geht der Bericht von der großen Weisheit der Laien, auf Grund deren sie an alle Höfe als Ratgeber berufen wurden. Dies hat zur Folge, daß ihr eigener Ort - weil "Weyber Arbeit und Gewinn... sehr gering ist" - allmählich verdirbt; die Frauen rufen deshalb ihre Männer zurück, und sie beschließen, "sich einer närrischen weise anzunehmen", um künftig von fremden Regenten in Frieden gelassen zu werden. Der geplante Rathausbau führt dann zum ersten eigentlichen Schildbürgerstreich:

Wie die Laien das Bauholz zu ihrem neuen Rathaus fällen und die Hölzer mit großer Arbeit den Berg herunterbringen und wieder hinauftragen.

Die Laien waren gleichwohl noch so weitsichtig (denn ihre Weisheit sollte allmählich wie ein Licht abnehmen und ausgehen), daß sie wußten, daß man zuvor Bauholz und andere Sachen mehr haben müßte, ehe man den Bau anfangen könnte: denn die rechten Narren würden ohne Holz, Stein, Kalk und Sand zu bauen sich unterstanden haben. Darum zogen sie sämtlich und einmütig miteinander in das Holz, das jenseits des Berges in einem Tal gelegen, und fingen an, das Bauholz zu fällen nach ihres Baumeisters Rat und Angeben. Da es nun von den Ästen gesäubert und zubereitet gewesen, wünschten sie allzumal, daß sie eine Armbrust hätten, auf der sie es könnten heim-schießen, und vermeinten, sie würden durch solches Mittel unsäg-

licher Mühe und Arbeit überhoben werden. Aber:

Hättich und Wolltich wenig hätten,  
Desgleichen auch der Solltich.  
Sind Brüder gewesen alle,  
Gewannen doch nichts zumale.  
Hättich und Wolltich wenig hätten,  
Des Solltichs Brüder gar nichts täten.

Darum mußten sie, die Laien, die Arbeit selber verrichten, wie ihnen ganz recht geschah, sintemal man den Narren, besonders den Willignarren, mit Kolben lausen soll. Also machten sie sich hinter die großen Bauhölzer, und mit über die Maßen hartschwerer Arbeit, oft in die Hände gespuckt, glaube mir, nicht ohne viel Schnaufen und Atemholen brachten sie zuletzt dieselben den Berg hinauf und jenseits wieder hinab, alle bis auf eines, das nach ihrem Verstand das letzte gewesen.

Dasselbe fesseln sie gleich den andern auch an und bringen's mit Heben, Lupfen, Schieben, Treiben, Stoßen, Trollen, Rollen, Schleppen, Schleifen, Ketschen, Tragen, Legen, Schalten, Schürgen, Rutschen, Ziehen, Kehren, Stellen, Winden und Wenden vor sich, über sich, unter sich, neben sich links und rechts, in die Breite, in die Länge und überzwerch den Berg hinauf und auf der andern Seite halb hinab.

Ich kann aber nicht wissen, ob sie es übersehen haben und das Holz nicht recht angefesselt und gebunden, oder ob die Stricke und Seile zu schwach gewesen und deshalb gerissen seien: der Baum entgeht ihnen, also daß sie ihn nicht mehr halten konnten, und fängt an selber fein allgemein den Berg hinabzulaufen, bis er zu den andern Hölzern hinabkommt, wo er still liegt wie ein anderer Stock. Solchem Verstand dieses groben Holzes sahen die Laien bis zum Ende zu und verwunderten sich höchlichst darüber.

Nun sind wir alle (sprach ein Laie) ja große Narren und doppelte Zwölfesel, daß wir so große Mühe und Arbeit gehabt, ehe wir die Bäume den Berg hinabgebracht, und ist unser keiner so witzig gewesen, daß er gedacht hätte, diese Bäume könnten selber besser hinabgehn, als daß wir sie hinab schleifen, ketschen und tragen. Aber mit unserm selbsteigenen Schaden müssen wir Narren klug werden. - Diesem (sagt ein anderer Laie) ist Rat zu schaffen und zu helfen, ehe eine blinde Katze ein Auge auftut. Wer sie hinabgetan hat, der kann sie auch wieder hinauftun. Darum, wer mit mir dabei ist, der mache ein Eselsohr. Wir wollen die Lenden dahinterstemmen und alle Hölzer wiederum hinaufschürgen; dann können wir sie fein allgemach lassen

hierunterrollen, wo wir dann mit Zusehen unsere Lust haben und also für unsere gehabte Mühe wieder entschädigt werden.

Solcher Rat gefiel ihnen allen über die Maßen wohl, sie machten alle Eselsohren und schämten sich jeder vor dem andern, daß er nicht selbst so witzig gewesen. Doch freieten sie sich allgemein, daß sie von ihrer angelegten Torheit und angenommenen Narrheit eine erste Probe geben sollten.

Darum machten sie sich wieder an die Hölzer, taten den Rücken dahinter, und hatten sie zuvor, als sie solche den Berg hinabgebracht, unsägliche Mühe und unglaubliche Arbeit gehabt, so haben sie es jetztund gewiß dreifach mehr, ehe sie die wieder hinaufbrachten. Denn sie hatten sich schon vorher also abgearbeitet und abgemattet gehabt, daß sie kaum mehr konnten, und wären lieber ins Wirtshaus gegangen. Zuletzt brachten sie die Hölzer wieder zu oberst auf den Berg, ausgenommen das eine, welches sie nur halb hinaufzogen, die weil es schon zuvor halb hinausgelaufen gewesen. Und nachdem sie eine Weile verschnaufet, ließen sie dieselben fein allgemach hinabrollen, je eins nach dem andern; sie aber stunden oben, sahen zu und ließen sich's **Wohlgefallen**. Hiermit ward ihr Herz und Sinn zufriedengestellt, und das erste Muster oder Probestück ihrer Narrheit gegeben, welcher Ursache halber, dieweil es ihnen das erstemal so wohl gelungen, sie ganz fröhlich heimzogen, ins Wirtshaus saßen und, dieweil sie ein Gemeines Werk getan, billig ein großes Loch in das Gemeine Gut fraßen.

Wenn der nur vom gemeinen Gut  
Sollt' zehren, der Gmein Werke tut,  
Wie würd' er doch so köstlich leben  
Und dennoch keinen Schaden geben.  
Wo aber wird solch Gut verzehrt  
Durch die, so es nicht haben gemeht.  
Noch minder helfen es erhalten,  
Wie sollt' da nicht alls Unglück walten?

Isolierte man die am Ende dieser Geschichte stehenden Verse, so hätte man einen belehrenden Spruch vor sich, dessen Inhalt unbestreitbar richtig ist, der aber etwas säuerlich, langweilig, altklug klingt. Hier aber ist er spielerisch in Beziehung gesetzt zum Inhalt der Schwankgeschichte; er wird so ironisch relativiert, klingt aber eben dadurch frisch und wahrhaftig. "Wer wollt gern mit einem altklugen Kind spielen?", fragt Fischart im "Ein- und Vorritt" seiner äffen-



teurlichen Geschichtsklitterung, in dem er seinem Leser ankündigt, er werde ihn "fein hinterschleichen und wie ein Kind das Mus einstreichen"; - und der Verfasser des Schildbürgerbuchs dankt Fischart nicht nur stilistische Kunstgriffe, sondern schreibt auch im gleichen Geist ironischer Überlegenheit. Es gibt sogar einen Aspekt, unter dem man diesen Autor über Fischart stellen muß. Die meisten Schwanksammlungen, die sich erhalten haben, bieten ein kunterbuntes Allerlei von Geschichten ohne einen übergreifenden Gesichtspunkt. In einigen Sammlungen nur, angefangen mit dem Pfaffen Amis vom Stricker, wird der bunte Strauß zusammengebunden, indem alle Geschichten auf einen einzigen Helden bezogen werden. Aber der Zusammenhang bleibt locker; erst in Fischarts Eulenspiegelbuch wird die bloße Einheit der Person zur konsequenteren Einheit des Charakters. Die Geschichten konzentrieren sich auf ein Individuum, an dessen satirischer Narrheit die Selbstverständlichkeiten der Welt zerbrechen und fragwürdig werden - aber doch eigentlich nur, so lange Eulenspiegel dabei ist. Das Schildbürgerbuch dagegen ist in seiner Satire vielleicht weniger radikal, greift weniger in geistige Tiefen, aber es ist fundamentaler, betrifft den Grund, auf dem sich unser alltägliches Leben abspielt. Die Einheit dieses Buchs liegt nicht in einer einzelnen herausragenden Person, sondern in einem politischen Gemeinwesen - Schiida oder Laieburg.

In diesem kleinen Gemeinwesen leben, mit Ausnahme des Schweinehirten, lauter Bauern, die sich in närrischer Vergeblichkeit um bürgerlich-repräsentative Lebensformen mühen. Zweifellos lebt in den Schwänken des Schildbürgerbuchs vieles von der spätmittelalterlichen Bauernsatire fort; aber es wäre eine Verdünnung, wollte man in der Standeskritik an den aufstrebenden Bauern den wesentlichen Inhalt sehen. Die Bauernsatire ist das zeitbedingte soziologische Kostüm, dessen sich der Autor zu einer viel allgemeineren Kritik bedient. In Wirklichkeit geht es ihm um die satirische Entblößung dessen, was man heute mit einem Ausdruck der amerikanischen Soziologie "cultural lag" nennt, der sozialen Verwerfung und kulturellen Verspätung also, die entstehen wo das Gefüge der menschlichen Gesellschaft in Bewegung gerät und so den Menschen immer wieder in Situationen stellt, denen er nicht gewachsen ist.

In Laieburg gibt der Kuhhirt die Losung zur Versammlung des Rats, zu der im Winter jeder ein Scheit Holz mitbringen muß; dem König vermögen die Laien nur ihre Misthäufen vorzuführen. Gleichwohl

bestrafen sie jeden, der Laieburg etwa ein Dorf und nicht einen "Flecken" nennt, und sie beobachten mit komischer Sorgfalt das städtische Zeremoniell, das die Handlungen von Rat, Gericht und Bürgermeister regelt. Zum Bürgermeister wird der Sauhirt gewählt, unter anderem deshalb, weil er der einzige "Handwerksmann" im Flecken sei. Der neugebackene Bürgermeister nun weist seine Frau, als sie ihm eine einfache Mahlzeit vorsetzen will, mit den Worten zurecht: "meinstu ich seye ein säwhirt?", und er verlangt sogar des Nachts von ihr das Bekenntnis, daß sie beim "Schultheiß Laie zu Laieburg" leige. Im Bad vergißt er, ob er schon vom Bader gerieben ist: "denn unsereiner hat so viel zu sinnen, zu gedenken und zu trachten, damit der gemeine Nutzen nicht irgend Schaden leide"; und die Schultheißin glaubt in der Kirche, daß ihre Nachbarinnen vor ihr aufstehen, und fordert sie in plumper Gönnerhaftigkeit auf, wieder Platz zu nehmen.

Ausgangspunkt in all diesen Schilderungen ist zweifellos die Ständesatire; aber sie erheben und steigern sich doch zu einem gültigen Gemälde menschlicher Unzulänglichkeiten schlechthin. Deutlicher als eine solche Aufzählung von Motiven macht dies die Art der Darstellung, die einzelne Nuance. Bei einer Beratung über das Bepflastern einer Straße mit Holzwellen ergreift ein Alter das Wort:

"Wir sollen, sag ich, also, sag ich, die Sachen, sag ich, angreifen, sag ich, es soll, sag ich, einer, sag ich, nach dem andern, sag ich, von diesem Haufen, sag ich, bis zum Flecken, sag ich, je einer, sag ich, einen Steinwurf, sag ich, von dem andern, sag ich, stehen, sag ich. Als dann, sag ich, soll, sag ich, je einer nach dem andern, sag ich, die Wällen, sag ich, eine nach der andern, sag ich, abnehmen, sag ich, so darf man, sag ich, dieselben, sag ich, nit weit tragen, sag ich. Also muß man, sag ich, euch jungen Lappenmäulern, sag ich, sagen, sag ich, woran, ihrs gefressen habt, sag ich, so lernet ihr, sag ich, auf ein andermal, sag ich, das Maul halten, sag ich, daß ihr, sag ich, uns, sag ich, nit also, sag ich, über das Maul fahret, sag ich. Hemm, Hemm, sag ich."

Die Schildbürger sind von dieser Rede sehr beeindruckt: "Denn man soll, sagten sie, die grauen Haar reden lassen." Eine solche Darstellung zeigt sehr deutlich das Wesen der Kritik, die der Verfasser des Schildbürgerbuches übt. Derartige Szenen weisen voraus auf das bis heute gängige Lustspielthema der Bürgermeisterwahl; sie stehen barocken Burlesken und ihren Ausläufern näher als der spätmittelalterlichen Bauernsatire. Es handelt sich eben nicht nur um Bauern-

Satire, sondern gewissermaßen um Kommunal satire.

Ludwig Unland schrieb, hier sei nicht nur "die Kleinbürgerei und Pfahlbürgerei" parodiert, vielmehr sei "die wunderbare Mischung von Weisheit und Torheit in der menschlichen Natur überhaupt" in den Schildbürgerschwänken dargelegt (Anm. 4). Dieses Urteil trifft den humanen Mehrwert, der in die standessoziologische Rechnung nicht ein- geht; nur muß hinzugefügt werden, daß der Mensch hier stets im all- täglichen Miteinander mit anderen Menschen gezeigt wird. Er ist hier ganz zoon politikon, soziales, gemeinschaftsbildendes, ja wir dürfen füglich übersetzen: politisches Wesen. Eulenspiegel ist philosophi- scher als die Schildbürger; aber diese sind politischer als alle ihre nährischen Brüder und Väter im Geist.

Laieburg ist "hinder Kalekut, in dem großmechtigen Königreich Vtopien gelegen". Kalekut und Utopien - beides sind nur Formeln, aber beide haben einen bestimmten Sinn. Am Hofe Maximillians traten bei einem Maskentreiben "kalekuttisch Leut" auf - Sinnbild des Exotischen, Re- präsentanten der fernen Länder und Welten, die in den Entdeckungsfahr- ten der Zeit langsam in Reichweite kamen. Utopien ist das fiktive "Nirgendheim", in dem Thomas Morus 1516 seinen idealen Staat ansie- delte. Kalekut liegt an der vordersten Front menschlichen Geistes in einer fiktiven Welt. Daß sich der Verfasser der Schildbürgerge- schichten dieser Chiffren bedient, hat seinen Grund; es ist sehr wahrscheinlich, daß er die "Utopia" des Thomas Morus gekannt hat. in seiner Einleitung berichtet er von einem Reichstag, bei dem er zu- gegen war und bei dem ihn die Langeweile zu einer unterhaltenden See- fahrt trieb. Dabei sieht er die Ruine von Laieburg, und er fragt den Schiffsmann nach dem Ursprung und Schicksal dieser Burg. Der Schiffer ist bereit, ihm davon zu erzählen; aber er sagt, daß es etliche Tage in Anspruch nehme. Diese Einleitung erinnert auffallend an die Rahmenerzählung in der "Utopia": während im Schildbürgerbuch der Schiffsmann auch durch einen anderen Begleiter ersetzt sein könn- te, muß es dort ein Seefahrer sein, der von Utopien berichtet, da dieses ja eine ferne Insel ist; und auch dieser Seefahrer betont, daß der Bericht viel Zeit erfordere.

Der Verfasser des Schildbürgerbuchs hat aber wohl nicht nur in der Einleitung, sondern auch in den Schwänken die "Utopia" im Auge, selbst wenn er nirgend davon spricht. Mindestens macht dies die Häu- figkeit wahrscheinlich, mit welcher er halb ernsthaft-belehrend, halb ironisierend vom gemeinen Gut und von gemeinen Werk spricht - der oben abgedruckte Text bietet ein Beispiel dafür. Er sieht die

Unzulänglichkeiten, die allem menschlichen Tun notwendig anhaften, und er zieht die Grenzen nach, die der Verfasser der "Utopia" verwischt und überspielt hat: die Grenzen menschlicher Vernunft und Möglichkeit. Sein Buch ist eine Anti-Utopie; was nirgendwo ist, wird gemessen an dem, was überall ist. Dem vorwärtsdrängenden "Geist der Utopie" wird der Geist ruhiger Beharrung und Ordnung entgegengesetzt; aber nicht in dumpfer, rückwärtsgewandter Muffigkeit, sondern in überlegenem Humor. "Das Prinzip Hoffnung" wird nicht gebrochen oder verneint, sondern aus allzu luftigen Höhen auf die Erde zurückgeholt und freundlich korrigiert.

### III

Natürlich hat die Verlegung des Schauplatzes nach Utopien auch den Sinn, die Narrheit der Schildbürger von jedem wirklichen Ort abzurücken und in ein fiktives Nirgendwo zu verlegen. Aber wie das "Es war einmal" des Märchens nie und immer war, so liegt Schiida nirgends und überall. In der ganzen Welt sind Schildbürgerorte verteilt; es gibt wohl kein Land, in dem nicht ein Ort oder einige Orte zum Schauplatz von Narrengeschichten geworden wären.

In Schweden sind es die kleinen Ortschaften Gotenkettje und Trosa, von denen Schildbürgerschwänke erzählt werden; in Dänemark haben vor allem die Leute von Molbo bei Aarhus den Spott auf sich gezogen; in England ist Gotham in Nottinghamshire der klassische Schauplatz aller erdenklichen Torheiten - und daß der Name Gotham scherzhaft auf New York übertragen wurde, ist ein Zeichen dafür, daß auch in der Neuen Welt vereinzelt Schildbürgergeschichten heimisch zu werden vermochten. In Frankreich gelten Abbeville, St. Dode in der Gascogne, St. Jacut, St. Maixent, dazu die lothringischen Orte Bolchen, Fraimbois bei Luneville und Garburg als Schildbürgerorte. In Italien ist es vor allem Bergamo, das als Narrenstadt galt oder gilt; nicht umsonst trat im italienischen Mimus der Arlechino als Bergamaske auf. Die Aufzählung von Schildbürgerorten wäre noch lange fortzusetzen; sie führte hinunter auf den Balkan, hinüber nach Afrika und Asien: auch die Kabylen, die Araber, die Türken, Perser und Hindus haben ihre Schildbürger.

Wenn wir von Schildbürgern und Schildbürgergeschichten sprechen, so soll diese Kennzeichnung freilich nicht den Eindruck erwecken, all

jene Narrenorte in der weiten Welt seien von unserem deutschen Schildbürgerbuch abhängig. Zum Teil reichen die Spottgeschichten viel weiter zurück als in die Zeit unseres Buches. Aber die Ähnlichkeit der Schwanke, die oft in sehr weit auseinanderliegenden Ländern erzählt werden, zeigt doch auch, daß mit freilich nicht immer geradlinigen Verbindungen, mit komplizierten Wanderungen gerechnet werden muß. Die Streitfrage: Polygenese (also unabhängige Entstehung an verschiedenen Orten) oder Wanderung? bewegt die Erzählforschung seit langem. Die Frage ist wohl gar nicht prinzipiell, sondern nur von Fall zu Fall zu klären; aber zahlreiche Untersuchungen ganz spezifischer Erzählstoffe und -motive zeigen doch, daß mit erstaunlich weiten und schnellen Wanderwegen des Erzählguts zu rechnen ist. Solche Entlehnungen sind freilich nur möglich, wo die Erzählstoffe auf allgemeines Verständnis und Bedürfnis stoßen, und dies ist bei den Schildbürgergeschichten gewiß der Fall. Wo immer eine Gruppe von Menschen zusammenlebt, hat sie das Bedürfnis und empfindet sie die Notwendigkeit, sich in ihrer Gesamtheit von anderen Gruppen oder innerhalb der eigenen Gruppe von einem bestimmten Teil betont abzusondern und negative Urteile auf diesen Teil oder auf eine ganz bestimmte andere Gruppe zu konzentrieren - anders gesagt: man sucht einen Sündenbock, und man wechselt die Zielscheibe des Spottes nicht, sondern hält daran fest.

Diese allgemeine soziale und psychische Grundlage erklärt freilich noch nicht, warum es gerade die erwähnten Orte sind, auf die sich der Spott konzentriert, und vielfach ist dies auch gar nicht vollständig zu erklären. Schon im alten Griechenland kannte man Orte, in welchen die Überlieferung Toren ansiedelte: das ätolische Kyme, das böotische Haliartos, und vor allem Abdera in Thrakien. Die satirische Auffassung dieser Orte ist in Athen zu Hause, das sich diesen Städten überlegen weiß - aber wiederum ist damit noch nicht beantwortet, warum gerade sie es sind, die den Spott auf sich ziehen. Zumal für den berühmtesten Narrenort Abdera, die Heimat des Demokritos und des Protagoras, ließ sich bis jetzt keine befriedigende Erklärung finden.

In Deutschland wurde der zweifelhafte Ruhm der Abderiten durch Christoph Martin Wieland fester gegründet, der in seinem Roman "Die Abderiten" die philiströse Enge des deutschen Bürgertums satirisch anprangerte. Damals aber gab es schon eine sehr große Zahl populärer Abderas auf deutschsprachigem Gebiet, von denen hier wenigstens einige aufgeführt werden sollen.

Ganz im Norden sind es Thaden, Fockbek, Jagel und Büsum in Schleswig-Holstein, Buxtehude und Altona im Umkreis von Hamburg. Aus nordöstlichen und östlichen Provinzen sind zu nennendas livländische Mitau, das ostpreußische Domnau ("aus Domnau Verstand holen" hieß eine gängige ironische Redewendung in Ostpreußen), Teterow in Mecklenburg, Polkwitz in Schlesien, Aussig in Böhmen, Pirna und Schildau in Sachsen. Im Hannoverschen gilt Dransfeld als Schildbürgerort, im Braunschweigischen Schöppenstedt, in Thüringen der Ort Wasungen, in Hessen sind es die beiden Orte Griesheim und Schwarzenborn. Im Westen gibt es ebenfalls Narrenorte: in Westfalen Blomberg, das münsterländische Beckum, Kleinenberg und Wechte, dazu Cochem an der Mosel, Wiesbaum in der Eifel, Dülken und Krähwinkel im Rheinland. Im heutigen Bayern sind das oberpfälzische Hirschau, Dettelbach in Franken, Finsing, Schrobenhausen und Weilheim zu erwähnen; im Südwesten vor allen Dingen Überlingen, Mundingen, Wittershausen, Bopfingen und Auendorf, das diesen Namen erst 1849 annahm, weil sich mit dem alten Ortsnamen Ganslosen allzuviele Spottgeschichten verbunden hatten.

Freilich sind diese Orte nicht die einzigen, die im Gerüche der Schildbürgerei stehen, gerade für den Südwesten hat Hugo Moser in seinem Buch 'Schwäbischer Volkshumor' (Stuttgart 1950) gezeigt, wie überall zwischen Dorf und Stadt und zwischen den Dörfern Ortsneckereien hin- und hergehen, die sich meistens nur in einem Übernamen äußern, hinter dem sich aber oft ein ausgekochter Schildbürgerschwank verbirgt. Die eigentlichen Schildbürgerorte zeichnen sich dadurch aus, daß ihr Ruf über die engste Nachbarschaft hinausdringt, und je größer die Entfernung von dem betreffenden Orte ist, um so eher weicht die aggressive Satire wohlwollendem Spott, um so stärker tritt das bloße Stoffinteresse hinter dem Forminteresse, dem Bedürfnis nach einer gut erzählten Geschichte allgemeiner Gültigkeit zurück (Anm. 5). Die Grenzen zwischen dem bloßen Ortsspott und der eigentlichen Schildbürgergeschichte sind fließend; schon deshalb ist es keineswegs möglich, eine verbindliche Liste aller deutschen Schildbürgerorte zu geben.

Immerhin ragen aus dem dichten Geflecht der Ortsneckereien einige Ortschaften gewissermaßen als Magneten, als Sammelpunkte des Spotts hervor, und wiederum lockt die Frage, wie diese Orte zu ihrem Ruf kamen. Eine einschichtige Antwort auf die Frage wäre falsch; es sind von Fall zu Fall verschiedene Ursachen, und manchmal in bunter Mi-

schung, zu finden. Zum Teil hat gewiß der Ortsname Spottgeschichten angezogen, so bei Buxtehude, Krähwinkel, Kleinenberg, vielleicht auch bei Domnau, Schrobenhausen, Ganslosen. Der Ort Ganslosen begegnet uns aber auch in Valentin Schumanns 'Nachtbüchlein', und gewiß trug auch eine solche literarische Fixierung ganz wesentlich dazu bei, ein Dorf zum Schildbürgerort zu machen, - ganz gleich, ob ein Schriftsteller lediglich aufnahm, was bereits von Mund zu Mund ging, ob er den Schauplatz willkürlich festlegte oder ob er ausmalte, was sich an einem bestimmten Ort tatsächlich ereignet hatte. Mit diesem literarischen Einfluß muß gerechnet werden bei Dettelbach und Finsing, die beide von Hans Sachs angeführt sind, bei Mundingen, das in Heinrich Bebels lateinischen Facetien hervortritt, bei Wittershausen, das bereits durch Hermann von Sachsenheim besungen wird und später in der Zimmerischen Chronik eine wichtige Rolle spielt, bei Schildau selbstredend, und für die spätere Zeit natürlich auch für Krähwinkel, das Kotzebue in seinem Lustspiel 'Die deutschen Kleinstädter' zum Schauplatz und zum Sinnbild spießbürgerlicher Beschränktheit machte.

Dies führt aber schon hinüber in den Umkreis anderer Ursachen: mochte es der Zufall eines ulkigen Namens oder eine literarische Laune sein, die gerade die erwähnten Orte zu Narrenorten machten - es sind doch fast lauter Orte, bei denen verhältnismäßig einheitlich bestimmte natürliche und geschichtliche Grundlagen gegeben sind. Richard Weiß hat die Schildbürgerorte der Schweiz genauer untersucht; er fand, daß es sich vielfach um kleine, abgelegene Ortschaften handelte. Zu den Besonderheiten der natürlichen Lage treten historische Besonderheiten; so hatte Gersau, einer der wichtigsten Narrenorte der Schweiz, eine "Sonderstellung als Zwergrepublik", und auch viele der deutschen Abderas erklären sich aus der territorialen Zersplitterung, die bis ins 19. Jahrhundert herrschte und die sich bis in die Gegenwart hinein auswirkt. Denn die damaligen politischen Grenzen führten ja auch zu einer Sonderung des Kulturguts, wie es aus volkskundlichen und mundartlichen Karten abzulesen ist: ein Ort unterschied sich (und in beschränktem Umfang dürfen wir sagen: unterscheidet sich) vom anderen in der Sprache, in bestimmten Bräuchen und Wirtschaftsformen, in der Lebensart und oft auch im kulturellen Niveau.

Gerade wo eine solche kulturelle Differenz gegeben - oder doch scheinbar gegeben - ist, ruft die Grenzlage ganz bestimmte Erzählungen hervor. Das sind auf der einen Seite die "Kulturbringermythen", die oft in graue Vergangenheit zurückführen und göttliche

Gestalten als Bringer des Feuers, bestimmter Waffen oder bestimmter Geräte feiern (Anm. 6), von denen es aber auch säkulare Spielformen gibt, etwa in den sehr jungen Berichten von der Einführung der Kartoffel in verschiedenen Ländern. Wenn dabei jedoch erzählt wird, wie die Bauern zunächst anstelle der Sproßknollen die giftigen Früchte der Kartoffel ernteten, so ist der säkularisierte Mythos hier bereits umgeschlagen zur schwankhaften Kontrafraktur. Solche Spottgeschichten tauchen immer wieder in Grenzbezirken und bei der Begegnung verschiedener ethnischer Gruppen auf; so haben sich etwa auf dem Balkan Deutsche, Madjaren und Rumänen gegenseitig mit derartigen Geschichten verspottet, und so tauchten in den ersten Jahren nach dem letzten Krieg zahlreiche Geschichten über die siegreichen Besatzungssoldaten auf, die mit der - nach den Angaben dieser Geschichten - höheren Kultur der Besiegten nicht zurechtkamen: da ist etwa die Geschichte von dem Soldaten, der Gemüse im Wasserklosett wäscht, den Druckknopf bedient und so das Gemüse zum Verschwinden bringt, worauf er Sabotage vermutet; oder der Ausspruch eines anderen Soldaten beim Anblick eines Eichhörnchens: "Armes Deutschland - so kleine Fühse!"

Auch solche Geschichten stehen in der Nachfolge der Schildbürgergeschichten, nur sind es die Schildbürgergeschichten einer mobileren, unstetigeren Gesellschaft, in der die gültige Fixierung auf bestimmte Orte nicht mehr ohne weiteres möglich ist. Die Voraussetzung dieser Geschichten aber ist derjenigen der alten Schildbürgergeschichten sehr ähnlich, und diese Parallele läßt uns bei einigen Orten besser verstehen, warum sich gerade auf sie der Spott konzentriert: es handelt sich häufig nicht nur um kleine Orte, sondern gleichzeitig um Orte mit einem gewissen Anspruch auf Größe, der dann in den Schwänken zurückgewiesen wird.

Da ist zum Beispiel Bopfingen, das Abdera im östlichen Württemberg, eine alte freie Reichsstadt mit eigener hoher Gerichtsbarkeit, aber eben die letzte der 37 schwäbischen Städte auf der Städtebank des Reichstages, umschlossen vom Gebiet des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, dessen Einfluß in die Stadt hineinreichte, benachbart dem Gebiet der Probstei Ellwangen und nahe auch der bayerischen Grenze. Die Nachbarschaft zu Bayern hatte zur Folge, daß Bopfingen manchen Spott auf sich konzentrierte, der ursprünglich und anderswo ganz allgemein auf die Schwaben gemünzt war, die jahrhundertlang der verlachtste und zeitweilig vielleicht auch der verachtetste unter den deutschen Stämmen und Schlägen waren. Vor allem aber trug die



isolierte Lage des evangelischen Bopfingen inmitten mächtiger katholischer Gebiete dazu bei, Bopfingens schildbürgerlichen Ruf zu festigen, wenn nicht zu begründen. Das konfessionelle Grenzgebiet, das ja zudem meistens auch Grenzgebiet bestimmter sprachlicher und anderer kultureller Merkmale ist, begünstigt die Entstehung von Spott und Gegenspott ebenso wie das ethnische Grenzgebiet.

Wo allerdings der aggressivere Spott der freundlichen Satire weicht, also über weitere Entfernungen hinweg, da sind Konfessionsgrenzen eher ein Hindernis für die Überlieferung. Dies hat wiederum Richard Weiß nachgewiesen, der in einer interessanten Karte des Schweizerischen Atlas für Volkskunde die Schildbürgerorte und ihren Geltungsbereich aufgezeichnet hat, so daß von jedem dieser Orte ein kleineres oder größeres Strahlenbündel zu denjenigen Orten führt, in denen der gefragte Ort als Abdera bekannt und vertraut ist. So werden mehr oder weniger geschlossene Überlieferungsräume sichtbar, deren Grenzen sich teilweise erstaunlich genau mit Sprach- und Konfessionsgrenzen decken. Das Verfahren von Richard Weiß, Elemente des Volkshumors zur Festlegung von Kulturgrenzen und Kulturräumen zu nutzen, ist auch ein Beitrag zur Geographie des Humors, wobei freilich die geographische Differenzierung nur im Austausch der Ortsnamen besteht. Indessen sind gerade die Schildbürgergeschichten ein Beweis dafür, daß es eine Grundsicht menschlichen Humors gibt, die überall gleich oder doch eng verwandt ist, so daß es fast unmöglich ist, nach dem Ursprung der entsprechenden Geschichten zu suchen. Dies gilt auch für den modernen Witz, dessen Entstehungsort nur ganz selten verläßlich aufzuspüren ist, im allgemeinen aber auch nur wenig sagen würde über die besondere Art des betreffenden Witzes. Die Suche nach dem "eigentlichen" Ursprungsort und der "besten" Fassung eines Witzes ist methodisch zumindest gefährlich (Anm. 7).

## VI

Das Topische, Formelhafte, Allgemeingültige - mit einer leichten Verwässerung dieses Begriffs können wir auch sagen: das Archetypische solcher Erzählungen wird meist von zwei Seiten her verkannt. Auf der einen Seite steht die Überschätzung der geistigen Variabilität, auf der anderen Seite die Überschätzung der rein materiellen, tatsächlichen Grundlagen einer Volkserzählung. Zweifellos mag es vorgekommen sein, daß in einem kleinen Städtchen eine Geiß - wenn vielleicht auch nicht gleich eine Kuh; - an einem Mauervorsprung grast, über diesen

hinabstürzte und sich an ihrem Strick erwürgte. Und es mag sein, daß irgendein solches Ereignis zunächst im Hintergrund der entsprechenden Schildbürgergeschichte stand:

Wie die Laien das Gras auf einer alten Mauer durch ihr Vieh wollen abäsen lassen

Die Laien waren ernsthaft in ihrem Tun, besonders in Betrachtung des Gemeinen Nutzens, damit derselbe allenthalben aufginge und zunähme und nirgends Schaden litte. Auf eine Zeit gingen sie hinaus, eine alte Mauer zu besehen, welche von einem alten Gebäu noch übriggeblieben war, ob sie vielleicht die Steine davon nützlich anwenden könnten. Nun war auf der Mauer schön langes Gras gewachsen. Das bedauerte die Bauern, daß es sollte verloren werden und niemand zunutze kommen, und sie hielten deswegen Rat, wie man es sollte zu Ehren bringen. Darüber fielen nun vielerlei Meinungen: die einen vermeinten, man sollte es abmähen, aber niemand wollte sich dessen unterfangen und sich auf die Mauer wagen; andere vermeinten, wenn Schützen unter ihnen wären, so wäre am besten, daß man es mit einem Pfeil abschösse. Endlich wischte der Schultheiß herfür und riet, man sollte Vieh darauf lassen gehn, das würde es abäsen, so dürfte man es weder abmähen noch abschießen.

Solchem Rat als dem besten, fiel die ganze Gemeinde bei, und zur Danksagung ward ferner erkannt, des Schultheißes Kuh sollte als erste des guten Rates genießen, welches der Schultheiß gern gestattet. Also machten sie der Kuh ein starkes Seil um den Hals, werfen's über die Mauer und fangen sie am anderen Ende an zu ziehen. Als aber der Strick zuging, fing die Kuh an zu würgen, und als sie beinahe hinauf kam, streckt sie die Zunge heraus. Solches sah ein großer Laie, der schrie: Zieht, liebe Laien, zieht, Leib und Seele hängen aneinander. - Zieht noch einmal, zieht, sprach der Schultheiß, sie hat das Gras schon geschmeckt und die Zunge danach ausgestreckt. Zieht, zieht, sie ist bald droben, sie ist so tölpisch und ungeschickt, daß sie sich selbst nicht helfen kann, es sollte sie einer von euch vollendshinaufstoßen.

Aber vergebens war's, die Laien konnten die Kuh nicht hinaufbringen, ließen sie herab, da war sie tot. Des waren die Laien froh, nur daß sie etwas zu schinden und zu metzgen hätten.

Der mögliche Tatsachenhintergrund ist hier aber nicht das Wesentliche; der Keim für diese Geschichte liegt weniger in irgendeinem realen Ereignis als in allgemein menschlichen Vorstellungen, und die histo-

rische Frage, die sinnvollerweise an die Erzählung gestellt werden kann, betrifft nicht das einmalige Ereignis, das ihr möglicherweise zugrundeliegt, sondern die geschichtlichen Bedingungen, die ihrer Entstehung günstig waren. Das heißt praktisch: Voraussetzung für diese Erzählung ist nicht die tölpische Tötung eines Tieres, sondern lediglich die Enge einer kleinen Stadt, deren Ackerbürger auch den letzten Flecken Erde zur Versorgung ihres Viehs nutzen mußten. Gerade diese Geschichte ist weit über die berühmteren Schildbürgerorte hinaus verbreitet; immer wieder dient sie zum Spott gegen kleine Ortschaften, die heute noch ein dörfliches Gepräge haben, die aber zeitweilig Stadtrechte besaßen.

Zweifellos gab es für manche der Schildbürgergeschichten reale Impulse, tatsächliche Ereignisse oder Gegebenheiten, welche die betreffende Erzählung anstießen; aber entscheidender ist gewiß das vorgegebene Erzählmuster von törichten Menschen, welche in komischer Weise mit der Wirklichkeit zusammenstoßen. In Merligen in der Schweiz hat man die "seltsam gefleckte Ansicht des Erdreichs" mit der Geschichte vom Salzsäen in Verbindung gebracht; aber Richard Weiß sagt mit Recht, diese Anknüpfung sei wohl kein Grund für den Schildbürgerruf der Merliger, sondern eher eine Folge davon. Die Geschichte, in welcher die Schildbürger eine bestimmte Stelle im See dadurch zu bezeichnen suchen, daß sie eine Kerbe ins Boot schnitzen, mag darin einen realen Anknüpfungspunkt haben, daß auf den Fischerbooten früher die Fischmaße eingeschnitten sein mußten; aber wiederum macht diese Tatsache noch keine lustige Geschichte. Die Erzählung vom Hausbau, bei dem die Fenster vergessen wurden, könnte mit der Lehmbauweise zu tun haben, bei der die Fenster erst nachträglich herausgebrochen werden; es könnte sich um den Spott derjenigen handeln, die sich einer anderen Bauweise bedienten; aber wiederum ist es nur ein Anknüpfungspunkt, der das eigentliche Schema der betreffenden Schildbürgererzählung nicht erklärt. Weil es nicht in erster Linie auf den Anknüpfungspunkt ankommt, sondern auf dieses Schema, konnten die Geschichten auch dort weitergetragen und angesiedelt werden, wo der Anknüpfungspunkt nicht mehr gegeben war.

Man kann den Vorgang, daß eine Wandererzählung für einen bestimmten Ort beansprucht wird, als Annexion bezeichnen: der Ort wird für die betreffende Geschichte, die Geschichte für den betreffenden Ort annektiert. Der Vorgang der Annexion ist außerordentlich verbreitet, hängt er doch auch mit der Tendenz zusammen, einer Geschichte den

Schein der Glaubwürdigkeit zu geben, indem ihr ein vertrauter Ortsname eingefügt wird. Steht aber ein Ort erst; einmal **in** Verbindung mit einer bestimmten Gattung von Erzählungen, wie etwa mit den Schildbürgerschwänken, so liegt es nahe, daß immer wieder neue und weitere Geschichten dieser Gattung auf den Ort bezogen werden. Von in sich unauffälligen realen Ereignissen führt dann der Weg zu auffälligen Erzählungen: Als in Merligen das Auto einer Mehlhandlung in den See hineinfuhr, wurde bald erzählt, die Merliger hätten neun oder elf Tage nach dem Unfall nachgesehen, ob das Auto nicht an die Oberfläche des Sees komme, wie dies bei Leichen üblich ist - eine neue Schildbürgergeschichte, die sich aber den alten Schwänken angliedert, und die wohl nur in einem alten Schildbürgerort ihren Schauplatz finden konnte.

Die Annexion von Geschichten ist eines der wichtigsten Phänomene in der Überlieferung von Schwänken und Witzten. Wie die Orte in den Schildbürgergeschichten auswechselbar sind, so sind es in anderen Geschichten die Personen. Was dem Pfaffen Amis zustößt, das kann später dem Kalenberger, Hans Clauert, Peter Leu und Eulenspiegel geschehen, und doch wird die Geschichte immer mit dem Anspruch auf eine gewisse Originalität vorgetragen. Vom Alten Fritz wird vieles erzählt, was seinen Ursprung nicht im merkwürdigen Leben dieses Mannes hatte, sondern in der an Merkwürdigkeiten noch reicheren literarischen Überlieferung. In modernen Anekdoten ist der Austausch der Personen vollends gang und gäbe; die witzigen Aussprüche von Künstlern oder Politikern sind im allgemeinen gar nicht mehr mit Sicherheit einzelnen Personen zuzuordnen, weil sie bald diesem bald jenem in den Mund gelegt werden - es bleibt oft höchstens die Möglichkeit festzustellen, zu wem ein Ausspruch besser gepaßt hätte, wem er also am ehesten zuzuschreiben sei. Bedenkt man dieses so verbreitete Phänomen der Annexion, so schrumpft der zunächst grenzenlos scheinende Schatz moderner Witze empfindlich zusammen.

Freilich tritt dem naiven Betrachter und Genießer dieses Phänomen kaum einmal vor Augen, und der Elan der Annexion von Erzählungen kann so groß sein, daß gängige Witzgeschichten innerhalb kurzer Zeit sogar auf Familienangehörige gemünzt werden, ohne daß noch jemand an der Tatsächlichkeit der erzählten Vorgänge zweifelte. Die Erzählung steht, baut sie auch wie jede dichterische Form ihre eigene Wirklichkeit auf, eben doch in Zusammenhang mit der Realität - und zwar nicht nur so, daß sie aus dieser Realität ihre Impulse empfängt,

sondern auch so, daß sie zu einer Brille wird, durch die wir die Wirklichkeit sehen. Nicht zuletzt deshalb konnten sich bis in unsere Zeit hinein die verrufenen Schildbürgerorte nicht damit begnügen, daß es sich ja nur um Geschichten handelte; sie wehrten sich mit Eifer gegen Erzählungen, die weit über das Erzählte hinaus das Urteil über ihren Ort bestimmten und definierten.

V

Dieser Aufsatz über die Schildbürgergeschichten will nicht als schulmethodische Arbeit verstanden werden; trotzdem sei hier eine didaktische Zwischenbemerkung erlaubt. Meistens spielen Schwänke genau wie Märchen, Sagen, Legenden und Anekdoten nur im Deutschunterricht der Unterstufe eine Rolle; später hat man es mit komplizierteren, schwierigeren dichterischen Formen zu tun. Zumindest auf der Mittelstufe aber müßten die "einfachen Formen" noch einmal aufgenommen werden, da sie sicherer als die dichterischen Großformen zu Fragen der Gattung und zu Grundfragen dichterischer Arbeit hinführen (Anm.8). Auch die schwierigen (wohl auch noch für die Mittelstufe zu schwierigen) Fragen nach dem Wesen des Komischen, des Humors, des Witzes lassen sich an einer kleinen und unpräzisen Form wie dem Schwank am ehesten zu einem Ende führen.

Freilich muß, wer sich diesen Fragen zuwendet, von vornherein die Schwierigkeit des Unternehmens anerkennen. Schon C. Julius Caesar Strabo stellte fest, selbst ein nicht gerade humorloser Mensch könne leicht über alles in der Welt als über den Humor sprechen (Anm. 9), und dieses Eingeständnis ist später oft wiederholt worden. Wenn oben vom Wesen des Komischen, des Humors, des Witzes die Rede war, so sind schon in diesen drei Begriffen verschiedene Nuancen, ja verschiedene Bereiche eines zusammengehörigen Sinnbezirks angesprochen. "Humor" und "Witz" können zudem jeweils entweder eine subjektiv-geistige Struktur bedeuten (jemand hat Humor oder Witz), oder aber sie meinen objektive Erscheinungen (wie in den Überschriften der Witzseiten unserer Zeitungen). So verdeutlicht schon ein erstes Überlegen der Wortbedeutungen die Kompliziertheit des Phänomens, mit dem wir es zu tun haben.

Zwar hat man immer wieder versucht, den Punkt zu finden, von dem aus sich das Phänomen ganz begreifen ließe; fast jede Theorie des Humors oder der Komik (und es gibt deren nicht wenige) gipfelt in dem Versuch, einen Generalnenner für das Komische zu finden. Fast keine der

Theorien ist völlig falsch; alle sind sie verifizierbar - aber gerade dies beweist, daß es sich eben nicht um ein eindeutiges Phänomen handelt. Während die meisten Theorien des Lachens und der Komik überzeugt sind, den Punkt gefunden zu haben, der den Menschen zum Lachen bringt, ist der Mensch in Wirklichkeit - um es im Bilde zu sagen - an vielen Stellen kitzelig. Komik ist keine scharf definierbare Größe; sie schmiegt sich vielmehr ganz verschiedenen Stimmungen an, fügt sich ganz verschiedenen Lebenshaltungen ein und wechselt ihr Kostüm je nach den Augen des Betrachters (Anm. 10).

Worin besteht die Komik in den Schildbürgergeschichten, etwa in der oben abgedruckten Erzählung, wie die Laien das Gras auf einer alten Mauer retten wollen?

Am Anfang des 18. Jahrhunderts vertritt der Engländer Shaftesbury die Auffassung, das Lachen habe eine soziale Funktion; es kämpfe gegen alle Verstiegenheiten (Anm. 11); dies trifft auf unsere Geschichte zu, und die "Verstiegenheit" kann hier sogar recht wörtlich genommen werden. Die soziale Kontrolle ist aber noch spezifischer: es ist kein Zufall, daß es des Schultheißen Kuh ist, der die Chance gegeben wird, die mißlingen muß. Der Schultheiß selbst sieht in der herausgestreckten Zunge nur ein Zeichen der Freßsucht und projiziert so gewissermaßen seine eigene Habgier in das arme Tier hinein - ein Vorgang, der psychoanalytisch oder tiefenpsychologisch zu verstehen ist, so daß also auch von hier aus das Phänomen der Komik aufgerollt werden kann, wie es in Freuds Abhandlungen über den Witz und seine Beziehung zum Unbewußten geschieht. Freilich zielt diese Abhandlung eher auf das blitzartige Aufleuchten komischer Zusammenhänge, nicht auf die breit ausgemalte Komik, die unsere Geschichte beherrscht. Sie läßt uns eher an die Behaglichkeit des Lachens denken, von der Wilhelm Busch spricht, dessen Bilder-geschichten immer wieder Schildbürgereien aufs Korn nehmen.

Aber gerade Wilhelm Busch hat man darauf hingewiesen, daß sein Humor pessimistisch sei, daß am Ende seiner Skizzen und Geschichten nicht Versöhnlichkeit stehe, sondern eine unheilbare Dissonanz. Humor ist hier höchstens ein Versuch, das tragische Lebensgefühl zu überwinden - so wie es auch bei Wilhelm Raabe und anderen resignierenden Humoristen des 19. Jahrhunderts ist, wie es vor allem auch die in der Nachfolge Schopenhauers stehenden Theoretiker des Humors und des Komischen sehen: das Lachen ist der resignierende Triumph in einer Welt, deren Nichtigkeit man durchschaut hat, der Humorist spielt eine Null, entwertet alle Trümpfe und gewinnt. Und wiederum

können wir an unsere Schildbürgergeschichte anknüpfen, können anknüpfen an das im Grunde ja grausame Geschehen in dieser Erzählung, aber auch an ihren letzten Abschnitt, in dem die Laien der komischen Geschichte nochmals eine komische Wendung geben, indem sie sich freuen über den unerwarteten Erfolg ihres Versuchs: daß sie etwas zu schinden und zu "metzgen" hatten.

Alle Komik grenzt so ans Desperate - man wird Kleists Lustspiele besser verstehen und erklären können, wenn man dies an einem einfachen Beispiel verdeutlicht hat. Die Komik liegt offenbar gar nicht allein im Ablauf eines bestimmten Vorgangs, sondern in einem Aspekt auf diesen Vorgang. Die versehentliche Tötung eines Tieres, selbst wenn sie unter den merkwürdigen Umständen unserer Geschichte erfolgte, wäre an sich noch nicht komisch. Erzählte man den Vorgang und sammelte alle Sympathien auf die Menschen, denen dieses Mißgeschick widerfährt, machte man sie also zu törichten, verlorenen, hilflosen Kreaturen, wie sie uns beispielshalber bei John Steinbeck begegnen - dann erschiene das Ereignis zumindest tragikomisch, mit dem Akzent auf dem Tragischen. Das arme Bauerlein, dem seine wertvolle Kuh zugrundegeht: dies ist gewiß ebenso ein Gegenstand des Mitgefühls als des Lachens. Das Entscheidende ist also eine bestimmte Sicht auf die Dinge: sie läßt im Falle unserer Schildbürgergeschichte alle tragischen Schatten im toten Winkel - hervor treten die fröhlich-bunten Farben eines komischen Vorfalls. Doch nicht nur vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, sondern auch vom Lächerlichen zum Erhabenen und zum Tragischen; dieser Schritt ist nur etwas mühsamer, denn er führt bergauf.

Die Nachbarschaft zwischen Komik und Tragik führt immer wieder zu dem Bedürfnis, unüberschreitbare Grenzen der Komik zu bestimmen: Tod und Sterben, das Religiöse oder doch die Sakramente, bestimmte ethische Werte. Zweifellos gibt es gewisse existentielle Vorbehalte und Schutzmauern gegen jede Art von Komik; der "schwarze Humor", der schlechterdings alles ins Lächerliche zu ziehen sucht, lebt geradezu von diesen Mauern, die er kokett und provozierend überspringt. Aber diese Mauern lassen sich auf keinen Fall mit objektiv fixierbaren Werten gleichsetzen; unverletzliche Tabubezirke gibt es für die Komik nicht. Komik entsteht ja doch gerade auch aus der Verletzung von Tabus, der Überschreitung von Grenzen - Sigmund Freud hat darauf seine ganze Theorie des Witzes aufgebaut. Schwank und Witz sind vielfach Schwundstufe (Anm. 12): was früher geglaubter Mythos war, gerät später in den Bereich des heiteren Erzählgutes. Aber Schwank und Witz sind

nicht nur Schwundstufe, nicht nur Ergebnis einer historisch vorausgegangenen Entmythisierung. Sie lösen auch Bindungen auf, die noch gültig sind, stellen gegenwärtige Normen in Frage, überspringen herrschende Sitten, profanieren das allgemein geachtete Religiöse. Sie können dabei mehr oder weniger aggressiv sein; aber es bleibt doch der Charakter des Spieles bestehen, eines sehr ernstesten Spieles manchmal, das aber doch zu Ende geht und dann wieder neue Einstellungen, neue Haltungen gegenüber der Wirklichkeit erlaubt. Dies erklärt, warum Schwanke, in denen religiöse Tabus verletzt werden, durchaus von frommen und gläubigen Menschen erzählt werden können; und dies wird verkannt, wo krampfhaft eine starre Grenze des Komikbereiches postuliert wird. Man kann über eine Person oder eine Sache lachen und sie gleichwohl ernst nehmen - eine tröstliche Gewißheit für uns Lehrer, die wir ja doch manchmal auch zum Gegenstand des Gelächters unserer Schüler werden.

Wenn in den Schwänken des 16. Jahrhunderts der Geistliche und das Geistliche immer wieder Objekt heiterer Erzählungen werden, so ist dafür freilich auch reformatorisches, oft möchte man sagen: aufklärerisches Pathos verantwortlich. Im Schildbürgerbuch allerdings tritt die religiöse Seite der Komik - oder die komische Seite des Religiösen - zurück. Zwar gehört zum Bild der biederen Laien auch ihre ehrbare Gottesfürchtigkeit - "in Gottes Namen" säen sie das Salz, und Gott segnet den Gewinn, den sie sich erhoffen - , - aber der Verfasser des Buches scheint doch fast ängstlich darauf bedacht, sich auch darin von den anderen Schwankliteraten abzusetzen, daß er sich des wohlfeilen Gegenstandes religiös gerichteter Komik enthält. Der Pfarrer von Laieburg tritt nicht besonders hervor; er wird nur insofern angeprangert, als eben auch er ein Laie ist, dessen Predigt nicht anders als töricht sein kann. Das Prinzip der meisten Pfarrerschwänke der Zeit ist jedoch, in säkularisierter Form, auch in den Schildbürgergeschichten enthalten, am deutlichsten dort, wo der Bürgermeister beim Empfang des Kaisers plötzlich aus seiner Rolle fällt, die Feierlichkeit durchbricht und die beiden Buben mit den drastischsten Schimpfwörtern anbrüllt, weil sie das Geschenk für den Kaiser (einen Hafensenf) zerbrochen haben. Dieses Aus-der-Rolle-Fallen kennzeichnet auch die meisten der Schwanke, die es mit Geistlichen zu tun haben, und zwar als Einbruch des ganz und gar Weltlichen in den geheiligten Raum der Kirche und des Gottesdienstes.

Dieses Beispiel verdeutlicht auch, daß zur Komik ein Moment der Überraschung gehört: die Erwartung muß in eine völlig andere Rich-



tung gehen, wenn mehr oder weniger plötzlich eine unerwartete Wendung eintritt, die den Gesetzen der Sitte, der Vernunft, meist aber auch der Wahrscheinlichkeit zuwiderläuft. Viele der Schildbürger-  
schwänke zeichnen sich dadurch aus, daß sie eine solche überraschen-  
de Wendung gleich mehrfach und in eindrucklicher Steigerung bieten. Ein Baum neigt einen Ast dem Wasser zu - die Laien beschließen, ihm zu helfen und ihm zu trinken zu geben - ein komischer Entschluß. Der Baum schnellt zurück und schlägt einem der Bauern den Kopf ab: angesichts der komischen Tat eine weitere komische Wendung. Damit aber nicht genug: die Laien stellen Überlegungen und Befragungen an, ob der betreffende Bauer überhaupt einen Kopf hatte, oder ob er ihm vielleicht schon vorher fehlte: eine weitere Steigerung des Komischen. Oder eine Episode aus einem anderen Schwank: die Laien fassen den komischen Entschluß, Salz zu säen. Sie verbrennen die Finger an den vermeintlichen Salzpflanzen; aber sie denken an ihren guten Ruf und scheuen sich, im Sommer Handschuhe zu tragen: "dann sie vermeinten, dieweil es Summer und sehr heiß wer, wurde man jrer spotten, so sie sich deren gebrauchten." Und fragt man nach dem komischsten Satz unserer oben wiedergegebenen Erzählung, so muß die Antwort wohl lauten: der allerletzte; denn die Bejahung des vorausgegangenen Mißgeschicks unter einem beschränkten Gesichtspunkt ist noch schildbürgerhafter als das Mißgeschick selbst.

Solche Wendungen sind auch insofern besonders schildbürgerhaft, weil sie im Zwielficht zwischen absichtlicher Clownerie und unabsichtlicher Narretei stehen - das heißt, es wird nicht völlig deutlich, ob es sich dabei noch um die absichtlich angenommene Komik handelt, der sich die Schildbürger ganz bewußt zuwandten, oder ob die törichte Beschränktheit hier bereits ganz zur zweiten Natur der Laien geworden ist. Der Unterschied zwischen aktiver und passiver, von ihrem Subjekt gewollter und nichtgewollter Komik bedeutet eine wichtige Scheidung für das komplexe Phänomen der Komik. Otto Rommel hat auf dieser Scheidung die Gegenüberstellung von Komödie und Lustspiel begründet (Anm. 13), aber wiederum ist der Unterschied zunächst klarer als an vielschichtigen Dramen an ganz einfachen Erzählungen abzulesen. Es unterscheidet die Schildbürgergeschichten von den Taten und Aussprüchen Eulenspiegels, daß dieser im allgemeinen schalkhaft sein Spiel durchschaut, daß er der absichtliche Lustigmacher ist, während die Schildbürger im allgemeinen ernsthaft und klug zu handeln glauben und gerade dadurch komische Wirkungen hervorrufen. "Die Komik der Unzulänglichkeit" steht hier gegen "die Komik des

übermütigen, heiter-überlegenen Spiels". Dazu paßt, daß die Komik der Schildbürgergeschichten im allgemeinen körperlicher, handfester, konkreter ist als die der Eulenspiegelgeschichten - die von ihm hervorgerufene Komik ist geistiger, spitziger, witziger. Es ist größtenteils ein komisches Spiel mit der Sprache und ihrem Bezug zur Wirklichkeit, das Eulenspiegel treibt; er nützt es, daß jede Sprache - nach einem Wort Jean Pauls (Anm. 14) - "ein Wörterbuch erblaßter Metaphern" ist; er nimmt die Dinge wörtlich und rückt sie eben dadurch aus ihrer gewohnten Lage. Das Verhältnis von eigentlicher zu übertragener Wortbedeutung ist eine der wesentlichen Quellen der Komik; es bedarf nur eines verfremdenden Eingriffs in die Sprache, um dieses Verhältnis herauszustellen. Nehmen wir zum Beispiel den Satz, mit dem dieser Aufsatz begonnen wurde ("Jedes Kind weiß, was Schildbürgergeschichten sind"), ganz wörtlich, und stellen wir uns einen munteren Säugling dazu vor, so wird schon hieraus deutlich, wieviel an Übertreibung, Entstellung und Verrückung in den Sprachgebrauch eingegangen ist. Dazu kommt, daß in den indoeuropäischen Sprachen die Bedeutungen vor allem durch den Lautkörper unterschieden werden, daß also alle Homonyme zu "Keimzellen des Witzes in der Sprache" (Anm. 15) werden.

Im Schildbürgerbuch kommen diese Keime nur wenig zur Entfaltung. In unserer wiedergegebenen Geschichte ruft einer der Laien: "Zieht, liebe Laien, zieht, Leib und Seel hangt aneinander." Vermutlich hat man es dabei mit der komischen Entstellung einer Redensart zu tun: der Laie hatte davon gehört, Essen und Trinken halte Leib und Seele zusammen; er hatte aber den eigentlichen Sinn des Wortes nicht verstanden, vielmehr einen rein physiologischen Befund dahinter vermutet, den er in dem Augenblick zu verstehen glaubt, als die Kuh ihre Zunge herausstreckt. In einer anderen Erzählung ist die Rede von einem Laien, der Schreiber werden wollte, obwohl er weder lesen noch schreiben konnte - denn er hatte "ein sehr gutes Marmorium oder Gedächtnuß". Die Verdrehung von Sprichwörtern und vor allem die komische Entstellung von Fremdwörtern nimmt im Jahrhundert des Schildbürgerbuches bei Rabelais und Fischart ihren Anfang; sie hat eine lange literarische Geschichte bis hin zu Fontane und Thomas Mann (dessen Frau Stöhr im 'Zauberberg' unübertroffene Meisterin des falsch verwendeten und entstellten Fremdwortes ist), hat aber auch im populären Witz einen immer größeren Platz eingenommen. Im Schildbürgerbuch aber sind solche Belege ganz vereinzelt: der allein im Sprachlichen verankerte Witz ist ihm ziemlich fremd; es malt in den satten und manchmal grellen Farben komischen, schwankhaften Geschehens

VI

Die Sonderung von Schwank und Witz, die in diesen Überlegungen anklingt, bietet eine wesentliche Handhabe, zwei Arten von Komik zu unterscheiden, deren Gewichtsverhältnis sich im Laufe der Zeit verschob: dominierte früher der Schwank, so beherrscht heute weitgehend der Witz das Reich des Komischen. Die Scheidung ist freilich keineswegs eindeutig zu treffen. Es liegt nahe, den schon gewonnenen Ansatz auszuweiten, also davon auszugehen, daß der Schwank im allgemeinen komische Handlungen darstellt, während der Witz im Wort verankert und ein rein sprachliches Phänomen ist.

Diese Kennzeichnung erlaubte auch eine Erklärung dafür, daß Witze im Laufe der letzten hundert Jahre immer häufiger und immer wohlfeiler geworden sind: eine gegenüber früher ungemein differenzierte Sachwelt muß annähernd mit dem alten Wortmaterial bewältigt werden, und es gibt eine immer größer werdende Fülle von Wörtern, die nicht eine, sondern mehrere Bedeutungen haben. Ein unter Kindern beliebtes und lehrreiches Spiel geht so vor sich, daß die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes geschildert und zum Raten aufgegeben werden: Birne als Frucht und als Beleuchtungskörper, Pförtner als Türsteher und als Teil des Magens usw. - in jeder solchen Doppelbedeutung steckt auch die Möglichkeit witziger Verwechslungen und Entstellungen. Diese sprachliche Vieldeutigkeit war früher nur in sehr viel kleinerem Maße gegeben; es ist auffallend, daß ein Rabelais oder Fischart sehr viel häufiger als mit Homonymen mit Wortverdrehungen und mit synonymen Benennungen arbeitet. In den Schildbürgergeschichten finden sich Homonyme praktisch nicht; dagegen liebt ihr Verfasser die Häufung von Synonymen, wie es vor allem der erste der oben abgedruckten Texte - besonders in der Schilderung, wie die Laien das Bauholz den Berg hinauf schaffen - deutlich macht.

Aber die Taten Eulenspiegels warnen vor einer allzu formalen Grenzziehung zwischen Schwank und Witz. Eulenspiegel spielt mit der Vieldeutigkeit der Sprache, er beruft sich auf die ihm zustatten kommende Bedeutung eines sprachlich nicht eindeutigen Ausdrucks, um seine Taten zu erklären und zu entschuldigen. Zweifellos ist Eulenspiegel witziger, als es die Schildbürger sind, und auch die Eulenspiegelgeschichten sind witziger als die Schildbürgergeschichten. Aber es sind doch keine Witze, sondern Schwanke. Auch wenn der Schwank von einer rein sprachlich verankerten Verwechslung ausgeht (so etwa der

Schwank vom Mann aus dem Paradiese von der witzigen Gleichsetzung Paris-Paradies) - wesentlich ist, daß sich von diesem Punkt aus erst das ganze heitere Geschehen entfaltet. Anders gesagt: die Wortverwechslung ist in solchen Geschichten nicht eigentlich Pointe, sondern Motiv. Wie die Frau dem aus Paris kommenden fahrenden Schüler Kleider und Wertsachen für ihren verstorbenen Mann aushändigt, wie ihr jetziger Mann um sein Pferd geprellt wird - diese boshaft-heiteren Bilder erst formen den Schwank, der so trotz des wörtlich-witzigen Ausgangspunktes zur gleichen Gattung gehört wie die Schildbürgergeschichten.

Der Unterschied zwischen Schwank und Witz liegt nicht so sehr im Verhältnis zu einzelnen formalen Forderungen als in der gesamten Stimmung und Welt der jeweiligen Erzählung. Schon Quintilian stellt 'rusticitas' und 'urbanitas' einander gegenüber, und die Theoretiker der italienischen Renaissance unterschieden 'agrestitudo' und 'facetudo'. In diesen Benennungen klingen soziologische Unterscheidungen an, die auch der Trennung von Schwank und Witz dienlich sind. Wo in modernen Sammlungen von Schwankerzählern die Rede ist, da werden häufig Handwerker, Wirte, Fuhrleute genannt; der charakteristische Erzählkreis ist der bäuerlich-kleinbürgerliche Stammtisch. Der Witz ist demgegenüber soziologisch indifferenter; er gehört in die nicht mehr eindeutig zu klassifizierende Gesellschaft der Gegenwart, er paßt in die großen Städte, ist frei verfügbar, setzt keine besondere Einstimmung voraus, kann auch unter relativ Fremden erzählt werden.

Der Hauptgrund für die freie Verfügbarkeit des Witzes und zugleich sein banalstes und wichtigstes Unterscheidungsmerkmal vom Schwank liegt in seiner Kürze. Wie unmittelbar die pointierte Kürze zum Witz gehört, erweist die Peinlichkeit, welche die umständliche Erklärung eines Witzes hervorruft. Der Schwank dagegen, dessen Komik offenkundiger und weniger im Geistigen verankert ist, kann dennoch in gewissem Sinn auch noch "erklärt" werden: behaglich werden im Schwank die Situation, das Milieu, das Geschehen ausgemalt, und es zerstört die Form Schwank nicht, wenn ähnliche Situationen beigezogen oder wenn allgemeine Betrachtungen an die Erzählung des Geschehens angeschlossen werden. Die Sprüche und Sprichwörter, auf die viele Schwänke (auch manche Schildbürgergeschichten) hinauslaufen, sind im Witz undenkbar, brächen die Spitze des Witzes ab. Der Schwank, der eher Variationen zuläßt und auf Exemplarisches zielt, ist so auch eher wiederholbar; der Witz dagegen will neu und einmalig sein. In die-

sem Sinn sagt Friedrich Schlegel: "Witzige Einfälle sind die Sprichwörter der gebildeten Menschen." (Anm. 16)

Freilich ist ein witziger Einfall und ein Witz (als Bezeichnung einer epischen Kurzform) nicht das gleiche, und wir müssen uns kurz mit der Wortgeschichte vertraut machen, um hier klarer zu sehen. "Schwank" ist verwandt mit schwingen, bezeichnet einen derb-lustigen Streich und später auch die Erzählung eines Steichs "Witz" hängt zusammen mit wissen und bedeutet bis ins 18. Jahrhundert hinein fast immer Verstand. In den Mundarten hat das Wort teilweise noch immer diesen Sinn; für die führende Gesellschaft bekam es dagegen im 17. Jahrhundert eine besondere Färbung durch das Ideal des "bei esprit", das es nun ausdrückt, und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde es vollends zum Formprinzip der Dichtung, zur Bezeichnung dichterischen Vermögens schlechthin (Anm. 17). Während Schlegel das Wort noch ungefähr in diesem Sinn verwendet, löst es sich bald immer mehr von der Bezeichnung einer geistigen Struktur und gewinnt die allgemeine Bedeutung einer kurzen Erzählung komischen Inhalts. In diesem Sinne ist jeder Witz wiederholbar; aber er läuft doch Gefahr, dann nicht mehr "witzig" zu sein, denn der Anspruch auf schöpferische Originalität, also auf Witz im alten Wortsinn, ist auch der Erzählform Witz noch mitgegeben.

Der Bedeutungswandel des Wortes Witz (Anm. 18) hängt damit zusammen, daß die Erzählform des Witzes erst im Lauf der letzten 150 Jahre ihre große Verbreitung fand, so daß die neue Sache einen gängigen Begriff forderte. Zwar gibt es Vorläufer und Frühformen des Witzes, so etwa in den theologischen und logistischen Scherzfragen der patristischen Schulliteratur oder in den kurzen Facetien der Humanisten. Aber erst im 19. Jahrhundert wird der Witz populär und beginnt den Schwank abzulösen. Dies wird besonders deutlich bei Themen die zu den Lieblingsgegenständen des Schwanks gehörten, wie etwa die komischen Irrtümer des Bauern in der Stadt. Die Schildbürgergeschichten behandeln dieses Thema in der Form, daß der neugewählte Schultheiß seiner Frau einen Pelz kaufen will, daß er aber von den schalkhaften Stadtbewohnern erst bei allen anderen Handwerkern herumgeschickt wird, ehe er den Weg zum Kürschner findet. Dies ist ein lustiger Streich, ein Schwank. Wo dagegen das entsprechende Thema Gegenstand des Witzes ist, erscheint es sehr viel zugespitzter und meistens auf sprachliche Irrtümer reduziert; das charakteristische Beispiel ist der Bauer, der in schlotternden Kleidern aufs Gericht

kommt, da er aufgefordert worden war, "in Sachen seines verstorbenen Herrn Vaters" zu erscheinen.

Dieses Beispiel macht deutlich, daß ein komischer Effekt am leichtesten dort auftritt, wo sich verschiedene Lebenskreise berühren oder überschneiden. Der feste soziale Horizont, der früher die Stände umschloß, und der feste räumliche Horizont, der die Dörfer umgab, machten früher eine solche Berührung verschiedener Lebenskreise seltener, allerdings auch exemplarischer. Wo die Bildungswelt in den eigenen fest umgrenzten Bezirk hineinragte, da bot sie auch früher Ansatzpunkte des Komischen. Dies war vor allem der Fall im Bereich der Kirche; schon deshalb ist der Geistliche eine so beliebte Gestalt im Schwank. Weil alles Kirchliche mit dem Anspruch des Unberührbaren auftritt, kann es lächerlich werden, sobald man es mit dem Alltäglichen konfrontiert, sobald auf unangemessene Weise zwei Welten vermischt werden. Heute aber ragen die Situationen, in denen sich verschiedene Welten berühren, nicht mehr als Besonderheit aus dem Alltag heraus, sondern kennzeichnen das Alltägliche. Es gibt noch immer Ansätze und Situationen, die für die Entstehung von Witzen besonders geeignet sind, so etwa die Begegnung der Geschlechter (zumal bei Liebenden verschiedener sozialer Herkunft), die Schule, die Gerichtsverhandlung, die ärztliche Sprechstunde, die Musterung, die Gesellschaften der Neureichen und dergleichen mehr; aber keine dieser Situationen ist außergewöhnlich. Die Überschneidung verschiedener, nicht aufeinander abgestimmter Lebenskreise ist heute häufiger denn je: deshalb gibt es so viele, und deshalb gibt es so viele schwache Witze. Denn Gewicht erhält ein Witz erst dort, wo auch die aufeinander stoßenden Lebenskreise Gewicht haben.

Ein Bub sagt angesichts des Cranachbildes 'Ruhe auf der Flucht', welches das heilige Paar mit Jesus auf der Flucht nach Ägypten darstellt: "Typisch Flüchtlinge: kein Bett und nichts zu essen, aber schöne Kleider haben sie." Dieser Witz ist, wenn die Pointe nicht verwischt werden muß durch Erklärungen, ein guter Witz, und zwar deshalb, weil hier Welten angesprochen sind, von denen jede in sich bedeutend ist, die Welt der biblischen Erzählungen und die Welt des heutigen Flüchtlingselends, elementare Not und ästhetische Verklärung. Jede dieser Welten bleibt gültig, aber sie werden doch auch relativiert, indem sie in provozierender, unangemessener, witziger Weise am Maßstab der anderen Welt gemessen werden.

Von hier aus ist endlich auch eine Spielart des Witzes zu verstehen, die in der direkten Erbfolge der Schildbürgerschwänke steht. Es sind

die sogenannten Idiotenwitze oder Irrenwitze, in denen die menschliche Erkenntnis schlechthin relativiert, in denen die Realität in Frage gestellt wird. Die Irren springen vom Sprungturm ins Bassin des Schwimmbades, und der Direktor der Anstalt erklärt dem staunenden Besucher: "Da müßten Sie erst freitags kommen, wenn Wasser drin ist." Spielerisch wird hier die Realität verrückt, wird das Übliche versäumt und das Ungewöhnliche getan - wie in den Schildbürgergeschichten. Hier wie dort wird freilich die Norm einer gültigen Erkenntnis, einer objektiven Realität noch vorausgesetzt; deshalb werden die Dummheiten den Bewohnern einer einzelnen Ortschaft und später einer medizinisch dafür prädestinierten Menschengruppe in die Schuhe geschoben. Wie aber die Schildbürgergeschichten eben doch nicht nur die Dummheiten Schildas, sondern menschliche Torheit ganz allgemein zum Gegenstand nehmen, so kündigt sich in den Idiotenwitzen ein allgemeiner Realitätszerfall an. Sie finden ihre spielerische Fortsetzung und Weiterbildung in den sogenannten surrealistischen Witzen, in denen als allgemeingültige Realität vorgestellt wird, was vorher nur in den Halluzinationen der Irren wirklich war: Tiere reden und treiben Sport, an Lichtstrahlen kann man hochklettern, an Wänden auf und ab spazieren. Im Gewand des Witzes tauchen Vorstellungen und Motive auf, die man in ihrer Bindung an Mythen und Märchen längst in die Kinderstube verbannt hat. Auch die späte Form des Witzes erweist sich so, wie alles heitere Erzählgut, als spielerischer Ausbruch aus den Engen und Normen des Daseins, und erweist sich zugleich als Eingeständnis, daß keine der menschlichen Normen und Ordnungen absolut, dauernd, allgemeingültig ist, daß der Mensch aber auch keiner dieser Normen und Ordnungen vollkommen genügen kann. Die menschliche Sympathie mit dem Narren, ob dieser im Kostüm des Schildbürgers oder im Anstaltskleid des Irren auftritt, hat ihre Ursache im Bedürfnis des Menschen, jede Wirklichkeit zu transzendieren, und im Bekenntnis zu seiner eigenen Unvollkommenheit. Pascal hat dies in die Worte gefaßt (Anm. 19): "Die Menschen sind so notwendig Narren, daß es wiederum närrisch wäre, kein Narr sein zu wollen."

#### Bibliographische Hinweise

Eine Reihe von Schwankbüchern des sechzehnten Jahrhunderts wurde in der BIBLIOTHEK DES LITTERARISCHEN VEREINS in Stuttgart abgedruckt; andere, darunter auch die Schwanke des HANS SACHS, wurden in die Neudrucke deutscher Litteraturwer 3 des XVI. und XVII. Jahrhunderts

(Verlag Max Niemeyer, Halle a.S.) aufgenommen. In dieser Reihe brachte KARL VON BAHDER 1914 das Laiebuch (1597) mit den Abweichungen und Erweiterungen der Schiltbürger (1598) und des Grillenvertelbers (1603) heraus. Nach dieser Ausgabe richteten sich die zitierten Texte, die allerdings mit Hilfe einer erneuerten Ausgabe des Laiebuchs (Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig '26) etwas modernisiert wurden. Die erneuerte Ausgabe stammt von KARL PANNIER, der zahlreiche Schwanke und Volksbücher neu gefaßt und herausgegeben hat. Wichtigere Auswahlbände alter Schwanke wurden von ADELBERT VON KELLER (Heilbronn 1876), von HANS LAMBEL (Leipzig 1883), von FELIX BOBERTAG (Berlin und Stuttgart 1884 und 1887) und von HEINRICH MOHR (Freiburg 1915) zusammengestellt. Neuerdings hat GÜNTER JÄCKEL unter dem Titel "Das Volk - das lacht" deutsche Schwanke des 15. und 16. Jahrhunderts herausgegeben (Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1959).

Vor allem die Neuausgaben einzelner Schwankbücher enthalten zum Teil ausführliche Einleitungen, die um so wertvoller sind, als es nur verhältnismäßig wenige wissenschaftliche Untersuchungen über den Schwank gibt. Wie die Tragödie viel intensiver erforscht ist als das Lustspiel, wie die Ästhetik des Tragischen sehr viel häufiger behandelt wurde als die Ästhetik des Komischen, so wandte sich auch innerhalb der Volkserzählung die Forschung entschiedener den ernsteren Formen wie Märchen und Sage als dem lustigen Schwank zu. Zudem gliedert sich ein großer Teil der Schwankuntersuchungen unmittelbar der Märchenforschung an; es handelt sich dabei um Abhandlungen, in denen die Herkunft und die Verbreitung bestimmter Schwankmotive und -erzählungen verfolgt wird. Unter den jüngeren Abhandlungen dieser Art sind zwei Aufsätze von KURT RANKE hervorzuheben: einer untersucht die Varianten vom "Schmaus der Einfältigkeit" (FFC. 159, in: Beiträge zur vergleichenden Erzählforschung, hrsg. von K. Ranke, Helsinki 1955) der andere ist überschrieben: Der Bettler als Pfand. Geschichte eines Schwankes in Occident und Orient (Zs. f. dt. Philologie, 76. Bd. 1957, S. 149-162).

In einigen umfassenderen Darstellungen sind wichtige Abschnitte dem Schwank gewidmet, vor allem bei WILL-ERICH PEUKERT: Deutsches Volkstum in Märchen und Sage, Schwank und Rätsel (Berlin 1938, 151-175). Außerdem sind hier zu erwähnen RICHARD WEISS: Volkskunde der Schweiz (Zürich 1946, 280-284), LUTZ RÖHRICH: Märchen und Wirklichkeit (Wiesbaden 1956, S. 46-52), sowie der Abschnitt über den Witz bei ANDRE JOLLES: Einfache Formen (2. Aufl. Darmstadt 1958, S. 247-261).



Arbeiten, die sich speziell mit dem Schwank befassen, sind zum Teil schon vorn (in den Anmerkungen) aufgeführt. Darüber hinaus müssen die folgenden Abhandlungen erwähnt werden: F.L. WEBER: Märchen und Schwank (Diss. Kiel 1904); HERMANN GUMBEL: Zur deutschen Schwankliteratur im 17. Jahrhundert (Zs. f. dt. Philol., 53. Bd. 1928, 303-346); GUSTAV BEBERMEYER: Schwank (Reallexikon der dt. Litgesch., hrsg. von Merker und Stammer, 3. Bd., 210); GERHARD KUTTNER: Wesen und Formen der deutschen Schwankliteratur des 16. Jahrhunderts (Berlin 1930).

#### Anmerkungen

- 1 vgl. Jos. KLAPPER: Beinverschränkung, ein Schildbürgerstreich (Mitt. d. schles. Ges. f. Volkskunde, Bd. XXIV/'23, 147-152.
- 2 PAUL und BRAUNE, Beiträge, 33. Bd., 391-398; vgl. auch George NORDMEYER: Structure and Design in Wernher's Meier Helmbrecht (Publ. of Mod. Language Assoc. 67, Bd. '52, 259-287)
- 3 Paul BÖCKMANN hat dies an den Neidhartsschwänken gezeigt, vgl. seine Formgeschichte der deutschen Dichtung, 1. Bd. Hbg. '49, 167-197.
- 4 Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, 2. Bd. Stgt. 1866, 565.
- 5 vgl. R. WEIß: Schildbürgerorte (Aus dem Atlas der schweizerischen Volkskunde; in: Schweizer Archiv f. Vdkd. 43. Bd. Basel '46, 250-258), 253f.
- 6 vgl. Leopold SCHMIDT, Gestalttheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos, Wien '52, 105-126, und Lutz RÖHRICH, Märchen und Wirklichkeit, Wiesbaden '56, 33.
- 7 Sie erinnert an die Suche einer "Urform" der Märchen in den frühen Arbeiten der sogenannten finnischen Schule. Vgl. die Kritik an Herbert SCHÖFFLERS trefflichem Büchlein 'Kleine Geographie des deutschen Witzes'. Göttingen '55 bei Verf.: 'Schwank und Witz' (Studium Generale, 11. Jg. '58, 699-710.
- 8 vgl. Verf.: Sage - Märchen - Schwank. D.U. '56/6.
- 9 vgl. die Arbeit von E. ZINN: Elemente des Humors in augusteischer Dichtung. Gymnasium, 67. Jg. '60, 43-56 und 152-155, die wichtige neue Aufschlüsse über den antiken Humor gibt; dazu auch E. WALSER: Die Theorie des Witzes und der Novelle nach dem sermone des Jovianus Pontanus. Diss. Straßburg '08.
- 10 vgl. hierzu und zum folgenden J. RITTER: Über das Lachen, Blätter für dt. Philosophie, Bd. 14, '50/41, 1-21.
- 11 vgl. O. ROMMEL: Die wissenschaftlichen Bemühungen um die Analyse des Komischen (DVJS 21. Jg. '43, 161-195), 187.

- 12 vgl. K. RANKE: Schwank und Witz als Schwundstufe, Festschrift für W.E. Peuckert, München '55.
- 13 Komik und Lustspieltheorie. DVJS, 21. Jg. '13, 252-286.
- 14 Vorschule der Ästhetik. Philos. Bibl. Bd. 105, '23, 186.
- 15 vgl. A. WELLEK: Zur Theorie und Phänomenologie des Witzes (Studium Generale, 2. Jg. '49, 171-182), 175, und H. KUHN: Sprach- und Literaturwissenschaft als Einheit? (Festschr. f. Jost Trier, Meisenheim '54, 9-33), 27f.
- 16 Athenäumsfragmente, Fr. SCHLEGEL, Kritische Schriften, hrsg. v. W. RASCH, München, o.J. C56), 27.
- 17 vgl. P. BÖCKMANN: Das Formprinzip des Witzes in der Frühzeit der deutschen Aufklärung. Formgeschichte der dt. Dichtung. 1. Bd., Hbg. '49, 471-552.
- 18 vgl. W. HEGELE: Das sprachliche Feld von Witz. D.U. '59/3.
- 19 Wolfgang HIRSCH: Das Wesen des Komischen. Amsterdam o.J. (ca.'60)